



„Ich überschreite gerne Grenzen.“

Nadja Michael mag außergewöhnliche Heldinnen, so wie Judith aus „Herzog Blaubarts Burg“ und kreative Regisseure, so wie Mariusz Trelński.

rp.pl: Sie waren noch nie „Judith“ aus „Herzog Blaubarts Burg“?

Nadja Michael: Richtig. Das wird mein Debüt.

Was hat Sie dazu bewogen, das Angebot des großen Theaters der Staatsoper anzunehmen?

Ich hatte bereits einen Vertrag für diese Rolle für die Metropolitan Opera unterschrieben. Dann kam das Angebot von Intendant Waldemar Dąbrowski an die Warschauer Oper zu kommen. Zu meiner Überraschung und Freude stellte sich heraus, dass es sich um die gleiche Inszenierung handelt, welche als Koproduktion in Warschau und New York aufgeführt wird. So bekam ich auf diese Weise die Möglichkeit, länger an dieser Figur zu arbeiten und denke, dass sich meine Interpretation stimmlich und darstellerisch entwickeln und vertiefen wird.

Ist Judith eine interessante Heldin?

Sehr sogar, außerdem wird sie durch fantastische Musik ummantelt. Sowohl Judith als auch Herzog Blaubart sind keine realen Figuren. Sie sind voller Geheimnisse, Mystik, romantischer Düsternis und Überspitzungen. Man muss sich in sie vertiefen, hineinsenken, denn sie sind Archetypen unseres Unbewussten. Nichts ist selbstverständlich.

Stimmt es, dass Sie gerne starke Frauen verkörpern? Immerhin haben Sie Lady Macbeth, Tosca, Salome und Medea im Repertoire. Diese Frauen verstehen was davon, um Liebe, Macht und ihre Rechte zu kämpfen.

So verhalten sich die meisten Soprane in Opern.

Stimmt nicht. Es gibt in Opern viele delicate und wehrlose Frauen, so wie Mimi. Können Sie sich vorstellen, dass ich mit meiner stimmlichen Veranlagung die Rolle der Mimi singe?

Nicht wirklich.

Eben. Alle Adinas und Norinas sind auch nichts für mich. Ich mag ausdrucksvolle Figuren, aber vor allem achte ich auf die Partitur, um zu sehen, wie eine angebotene Rolle geschrieben wurde.

Sind Sie auch in ihrem privaten Leben eine starke Frau?

Ich töte niemanden. Ganz im Gegenteil – ich habe zahlreiche Freunde. Aber auch wenn ich ein großes Netzwerk schätze und Austausch brauche, ich bin nicht „die kleine Frau“, die immer auf andere angewiesen ist – sondern schätze neben Verbindung ebenso die Entfaltung und Freiheit. Zurück zu Judith aus „Herzog Blaubarts Burg“. Es gibt dieses starke mythische Element um die Geschichte. Wir lernen Judith kennen, wenn die Story offensichtlich schon auf einem Höhepunkt steht. Wir wissen nicht, wer sie war, bevor sie Blaubarts Frau wurde. Ich muss mir selber ihre Biografie dazuerzählen und den in mir geschaffenen Reichtum dem Publikum zeigen. Aber auch dafür haben wir nicht viel Zeit, weil Bartoks Oper nicht einmal eine ganze Stunde dauert. Außerdem sind die Lady (im Sonambulismo) die Medea in der Auftrittssarie und im grossen Zusammenbruch, sowie in den Duetten mit Jason sehr delicat und fast zerbrechlich. Wie im Übrigen Judith auch.

Judith erinnert auch an Heldinnen von Wagner und Sie haben bereits „Kundry“ in „Parsifal“ gesungen. Sind jetzt die anderen Werke dieses Komponisten an der Reihe?

Ich gehe solche Angebote ruhig an, ich vermeide Rollen, die mir aus verschiedenen Gründen zu schwer für meine Stimme erscheinen. Natürlich träume ich von der Wagner'schen Isolde und ich werde sie 2015 in mein Repertoire aufnehmen. Es gibt noch etwas, das mich von Wagner zurückhält. Ich liebe es, auf der Bühne zu spielen, eine Figur aufzubauen, deshalb hat mir die Arbeit mit Krzysztof Warlikowski an Poppea / Monteverdi in Madrid große Freude bereitet. Ich suche Heldinnen, die mich inspirieren. Wagners Frauen hingegen, sowie Puccinis Turandot oder Abigaille aus „Nabucco“ von Verdi, sind eher statisch vertikale Charaktere. Auch auf Grund der Tessitur und Länge der Partien zwingen sie zu einer statischeren Darstellung. Bevor ich also zu schwereren Sopranrollen übergehe, möchte ich mich an der Zwanglosigkeit erfreuen, die mir andere Rollen erlauben, wie zum Beispiel in der Belcanto Oper Mayrs „Medea in Korinth“

Die Medea, die ich in der Münchner Staatsoper gesungen habe, ist eine dramatische Rolle, aber sie erfordert Belcanto-Koloratur, überdies ist sie psychologisch äußerst komplex.

Krzysztof Warlikowski haben Sie das erste Mal im Theater „La Monnaie“ in Brüssel getroffen, bei einer anderen „Medea“ – jener von Cherubini. Es entstand eine beeindruckende Vorstellung. Mögen Sie anspruchsvolle Regisseure?

Sehr sogar, beide Heldinnen, die wir gemeinsam erarbeitet haben, unterscheiden sich diametral voneinander. Unsere spezielle Auseinandersetzung bewirkte, dass ich mich speziell in sie hineinversetzen konnte. Krzysztof spürte, was ich ihnen geben kann, er hat sich mir anvertraut und ich mich ihm. Ich arbeite gerne mit kreativen Partnern, mit denen man gemeinsam gewisse Grenzen überschreiten kann und mit denen ich über die manchmal engen Vorstellungen von bestimmten Partien in der Oper gehen kann ohne sinnlose Provokation, sondern durch Vertiefung und ernstnehmen der Charaktere.

Ist Mariusz Trelński auch so ein Regisseur?

Ja, obwohl die Anfänge unserer Probenperiode nicht einfach waren, und zwar wegen mir.

Aufgrund einer Lungenentzündung kam ich mit deutlicher Verspätung nach Warschau und konnte mich anfangs nicht so sehr in den Proben engagieren. Später ging es sehr gut, Mariusz Trelński hat soviel Energie in sich, die er auf andere überträgt. Ich spüre, dass ähnlich wie in Brüssel, eine sehr besondere Produktion, die wichtige menschliche Themen berührt, entsteht. Obwohl unsere „Medea“ in Brüssel das reale Leben betraf, und „Herzog Blaubarts Burg“ unser Unterbewusstsein. Wir müssen selber herausfinden, wer und was Bartoks Helden sind. Und genau diese Suche erwartet Mariusz Trelński von mir.

Sie bewegen sich frei in verschiedenen Epochen, von Monteverdi bis Bartok. Welche Musik mögen Sie am meisten?

Da bin ich offen, oder besser gesagt: Meine Stimme ist offen für verschiedene Stile. Bis vor kurzem war ich der Meinung, dass ich ungeeignet für Monteverdis Werke wäre. Meine Stimme ist für die Spezialisten alter Musik zu kräftig und farbig. Aber es hat sich herausgestellt, dass ich diese Herausforderung annehmen kann.

Ich war lange dem Kontakt mit moderner Musik abgeneigt, bin dann vergangenen Oktober als MONTEZUMA in Wolfgang Rihms „Die Eroberung von Mexico“ am Teatro Real Madrid aufgetreten und habe mich in diese Welt der Klänge und den Musikkosmos eines Rihms regelrecht verliebt und nun über „Judith“ habe ich mir eine weitere Tür in eine mir unbekannt Welt geöffnet.

Die Musik ist auf den ersten Blick sehr kompliziert, sie erfordert vom Interpreten enorme Konzentration.

Wagners Dramen sind auch kompliziert in der dramatischen Struktur. Bei modernen Werken liegt die Schwierigkeit eher in der intellektuelleren Natur der musikalischen Konstruktion. Ebenfalls bei Wolfgang Rihm, aber gleichzeitig besitzt seine Musik eine enorme emotionale Kraft. Als ich das Werk Note für Note kennenlernte, überzeugte ich mich, dass es wundervoll und schön ist. Was für eine tolle Entdeckung. Ich hoffe, nicht die letzte, die mich auf der Bühne erwartet.

Das Gespräch führte Jacek Marczyński, rp.pl, 12.13

